



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Tagebuch.

1841

heit und des Rechtes, von Herrn Maurer ganz nur in diesem Sinne dargestellt. — Herr Moriz war Monaldeschi; kein Zoll an ihm minder poetisch, minder energisch, minder thatkräftig, als das Wort und der Geist des Dichters. Wir sehen ihn mit der eisernen Kraft des Nordländers und mit den lodernden, unauslöschlichen Flammen des Südens mit dem Gesichte um einen Platz kämpfen, der erhaben genug, groß genug wäre, um dem in ihm lebenden Gotte den Ausstrom der Macht zu gönnen, denen er sich bewußt ist, und finden die Ueberzeugung, daß er zur höchsten Stufe befähigt gewesen, durch des Künstlers alle Schwierigkeiten niederringende Darstellung. Wie schön wußte Herr Moriz bei diesen riesigen Bestrebungen seine Uebergänge der Liebe zu Sylva zu bilden, wie den Ton in jene Zärtlichkeit aufzulösen, für die es keine Welt der Entwürfe, hochfahrender Pläne gibt — und wie sodann zurückzukehren zu dem Grundstoffe seines Charakters. Wir können uns keine schärfere Feuerprobe des dramatischen Berufes denken. — Dem Santinelli ist nicht die Aufgabe gestellt, die ein bedeutendes Kunsttalent, wie Herrn Döring, hinreichend in Anspruch nehmen könnte. Zum Schluß: vermöchten die Männer, die das Talent zur dramatischen Poesie in sich tragen, und jetzt noch schweigen, wiederholt solchen Vorstellungen beizuwohnen, wir glauben, man hätte den Mangel an neuen, tüchtigen Werken bald nicht mehr zu beklagen.

Tagebuch.

Bedingter Patriotismus.

Ein deutscher Mann mag keinen Franzosen leiden,
— Doch ihre Weine trinkt er gern!

Da das Gute oft so fern liegt, so ist im Ganzen dagegen nichts einzuwenden und wir gönnen von Herzen allen deutschen Patrioten ihre Flasche Chateau-Margaut und Champagner, so oft sich ihnen die Gelegenheit darbietet, solchen zu trinken. Wir halten diese Genüsse jedoch nicht für unentbehrlich, und darum ist es betrübend, daß die Großherzogthümer Mecklenburg die Herabsetzung des Eingangszolles auf französische Weine, wie es heißt, zur Bedingung ihres Anschlusses an den deutschen Zollverein machen. Man müßte schweigen, wenn es sich von einem unabwiesbaren Bedürfnisse der Existenz und bescheidener Lebenslust handelte, da man nun einmal selten außerordentliche Opfer für eine Idee erwarten darf, wäre sie auch so große und herrlich, wie die Idee deutscher Einheit und Macht. Aber in beiden Mecklenburg ist Wein ein Luxusartikel und bloß dem Reichen einigermaßen zum Bedürfnis geworden, der ganze Zweck der Herabsetzung des Eingangszolles auf französische Weine kann bloß der sein, dem oder jenem freilichischen Krautjunker das Gelage wohlfeiler zu machen, das er ein oder das andre mal seinen Kumpanen giebt. Ueberdies verdient die deutsche Weinproduktion eines wirklichen Schutzes, wegen ihrer Vortrefflichkeit, wegen des sorgfältigen Fleißes, den

die Producenten auf ihre Erzeugung verwenden, und wegen der Resultate, die in Zukunft zu erwarten stehen. Die fleißigen Erzeuger des lieblichen Moselweins leiden seit vielen Jahren gewaltig Noth, sie müssen ihr edles Produkt um Spottpreise loschlagen. Ehe daher die mecklenburgischen Edelleute mit einer Bedingung Ernst machen, deren Stillung entweder einen wichtigen deutschen Produktions- und Handelszweig oder das Wachsthum des deutschen Zollvereins gefährdet, mögen sie einen guten Schluck Moselwein nehmen, um sich zu überzeugen, daß sie bei einem Tausche mit einem Weine, der mit ihrem bisherigen ausländischen Getränke Aehnlichkeit hat, an Qualität und Wohlfeilheit nichts verlieren.

Kogebues Grabchrift.

Es ist ein trauriges Zeichen, daß jetzt eine Menge deutscher Journale sich an Kogebues Grabchrift erinnern, und sie als Curiosum dem Publikum aufstischen. Es deutet darauf hin, wie gerne man den in seinem Leben so hart geschmäheten Kogebue ausgraben möchte, um die deutsche Bühne wieder auf die Lustspielbeine zu helfen. Aber unser vom kritischen wie vom politischen Fanatismus gemordetes Lustspiel liegt still und ruhig auf dem Manheimer Kirchhof begraben; ein einfacher Würfel von Stein zielt ihm mit seinen eigenen Versen das Grab:

Die Welt verfolgt' ihn ohn' Erbarmen,
Verläumdung war sein trübes Loos;
Glück fand er nur in seines Weibes Armen,
Und Ruhe in der Erde Schooß;
Der Neid war immer wach, ihm Dornen hinzustreu'n,
Die Liebe ließ ihm Rosen blühen;
Ihm wolle Gott und Welt verzeih'n,
Er hat der Welt verzieh'n.

In der Nähe deutet ein unbewachsener Sandplatz die Nichtstätte des fanatischen Jünglings, Ludwig Sand, an, durch dessen Hand Kogebue fiel.

Eine neue dramaturgische Zeitschrift

wird in Frankfurt am Main nächstens unter der Redaktion von Ludwig Braunkfels erscheinen. Wenn es wahr ist, daß dem deutschen Drama eine neue Entwicklungskraft bevorsteht, so ist auch eine neue dramaturgische Zeitschrift zur Förderung dieses Entwicklungsgangs ein höchst zeitgemäßes Unternehmen. Braunkfels, selbst ein sehr talentvoller dramatischer Dichter und gewandter Journalist, ist gewiß der Mann, der fähig ist, sich der neuen Ideen zu bemächtigen, und er wird sie vertreten, insofern dieselben den Keim einer Zukunft in sich tragen, mit andern Worten, insofern sie richtig sind. Der Weg der Journalistik ist bis jetzt der einzige, auf welchem neue Gedanken, wosfern sie zeitgemäß sind, in Fleisch und Blut des Publikums übergehen, darum ist es gut, wenn sie immer bald ein journalistisches Organ finden.

Druck und Verlag des deutschen Verlagscomptoirs in Brüssel.

Politische Stimmen aus Belgien.

II.

Wenn wir in dem vorigen Artikel einen Belgier reden ließen, der mit Eifer und Überzeugungskraft nachwies, daß kein moralisches Interesse Belgien an Frankreich knüpfe, so wollen wir heute einen nicht minder bedeutenden Mann über die Unverträglichkeit der materiellen Beziehungen beider Länder reden lassen.

Man hat sich in Deutschland viel mit dem projektirten Zollvertrag zwischen Belgien und Frankreich beschäftigt, aber die meisten Stimmen die sich dagegen erhoben, kämpften nur mit bloßen Worten; die Beweise, daß der Zollanschluß Belgien schädlich wäre, die Beweise durch Ziffer und Zahlen fehlte. Hier führen wir nun einen Mann vor, der auf festem Boden steht, und mit festen Gründen zu Felde zieht.

Der Verfasser der kürzlich erschienenen Schrift *des rapports politiques et commerciaux de la Belgique et de la France*, deren Analyse hier unsern Lesern mitgetheilt werden soll, ist jener Herr L. Jottrand, dessen sich diejenigen, welche die Ereignisse von 1830 kennen, wohl erinnern werden. Wir wollen vorerst eine kurze Charakteristik dieses eigenthümlichen politischen Charakters hier geben. Sein erstes öffentliches Auftreten bezeichnete er durch die Lebensbeschreibung des abgedankten Königs der Niederlande bis zu seinem Regierungsantritte. Obwohl von aller Schmeichelei sich fern haltend, wußte er die Privattugenden dieses Fürsten, der damals die Liberalen noch an sich zu fetten verstand, in glänzendem Lichte hervorzuheben. Als der König aber entschiedener auftrat, und es sich zeigte, daß der Sprößling der alten Stadholders nur der Liberalen zum Sturze der Katholiken sich bedienen wollte, um dann der Erstem selbst um so leichter Meister werden zu können, vereinigten sich bekanntlich beide Parteien in eine einzige compacte Oppositionsreihe, um die Hollandisirung und die Alleinherrscheri der Regierung zu hintertreiben. Als Redakteur des *Courier des Pays Bas*